

Andreas Kühn/Bernd-A. Rusinek

Einladung zum Mitreisen

Das Landtagswappen



Der Autor und Künstler Ferdinand Kriwet schuf das Wappen für den Plenarsaal des nordrhein-westfälischen Landtags. Es besteht auf einer Fläche von ca. sechs mal zweieinhalb Metern aus einer Vielzahl kreisrunder Alu-Zylinder in den Farben weiß, grün und rot, jeder für sich Teil des Kunstwerks. Tritt man einige Schritte zurück, erblickt man das Gesamte. Nun erschließt sich, dass es sich um das Signum des Landes handelt. Wir erkennen nun das dreiteilige Wappen: Unten ein Dreieck mit der Lippischen Rose, Referenz auf den 1947/48 in Nordrhein-Westfalen aufgegangenen Staat Lippe, Hauptstadt „Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt, darinnen ein Soldat“. Der große linke Teil des Wappens

ist die Hommage an das Wappen der alten Rheinprovinz mit dem stilisierten, freilich spiegelverkehrten Rheinstrom, der rechte Teil zeigt das westfälische Ross.

Unschwer zu erraten, dass es sich in ganz ähnlicher Weise mit diesem „Lesebuch“ verhalten soll: Wir lesen die Beiträge, treten nach der Lektüre gleichsam zurück, indem wir einige Zeit vergehen lassen, und im „Kopf des Lesers“ entsteht – so hoffen Herausgeber und Verlag – ein nordrhein-westfälisches „Gesamtdatum“, um zwei berühmte Formulierungen auszuliehen, die erste von Fernand Braudel, die zweite von Karl Popper.

Lesebücher

„Nordrhein-Westfalen. Das Lesebuch“ steht in der Gattungstradition der „Lesebücher“. Es handelt sich um Anthologien, lateinisch „*florilegia*“, deutsch „Sammlung von Blumen“. Eine solche Sammlung ist das inzwischen als Klassiker geltende „Deutsche Lesebuch“ von Stephan Hermlin. Untertitel des 1976 erschienenen Werks: „Von Luther bis Liebknecht“. Das Buch sollte auf oftmals nicht erkannte Wechselwirkungen und verbindende Unterströme aufmerksam machen sowie durch gezielten Zugriff ein neues „Big Picture“ entstehen lassen.

Bald sollte mit einem Lesebuch der Nation – um ein Gervinus-Wort zu variieren – ihr geistiger Wert begreiflich gemacht, bald den Lesern zu einer introspektiven Reflexion verholfen werden.

1979 erschien die zu Teilen subversive Textsammlung „Vaterland, Muttersprache“, in die historische Texte und Gegenwartsanalysen einbezogen und in der die Segmente Literatur und Zeitgeschichte miteinander verknüpft wurden. Das Buch ist mit „Nachlesebuch“ untertitelt. „Nachlesebuch“ im doppelten Sinne: Das „Nachlesen“ unserer Geschichte seit 1945, aber auch die „Nachlese“ des Liegegebliebenen, nachdem die große Ernte bereits von anderen eingefahren worden war. Bereits 1972 war das

von Enzensberger mit herausgegebene „Klassenbuch“ erschienen. Für das dreibändige Werk wurden Hunderte von Texten und auch Zeichnungen herangezogen, um die deutschen Klassenkämpfe von 1756 bis 1971 zu dokumentieren. Das bewusst machende „Klassenbuch“ sollte auf Verschüttetes aufmerksam machen, um eine neue „große Erzählung“ zu schaffen. Auf ein weiteres Defizit der universitären, sozusagen verbeamteten Geschichtswissenschaft, reagiert das berühmte „Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles. 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte“ aus dem Jahr 1972. Darin kamen – Konzept „Geschichte von unten“! – Zeitzeugen zu Wort, wurden autobiografische Berichte von Bergarbeitern und deren Frauen aus Recklinghausen-Hochlarmark abgedruckt.

Das Lesebuch

Die großen Geschichtserzählungen sind selbst Geschichte. Weder „große Männer“ noch „kleine Leute“ noch die Politik noch die Strukturen allein machen Geschichte. Vorbei die Zeiten, als man versuchte, die Geschichte des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen am roten Faden der Arbeiterbewegung oder etwa an dem eines „Kooperativen Föderalismus“, Mixtum aus Zeithistorie und Politikwissenschaft, entlang zu erzählen – ein Thema, das außer Zeithistorikern und Politikwissenschaftlern sowie von Berufs wegen Politikerinnen und Politikern vermutlich kaum jemanden interessiert. In unserem Band ist der politikgeschichtliche Ansatz aber in Beiträgen wie „Sportpolitik“ oder „Wissenssystem Bibliotheken“ – beide Neuland betretend – unverzichtbar.

Nun ist es auch schon wieder über dreißig Jahre her, dass Jean-François Lyotard das befreiende Wort vom „Ende der großen Erzählungen“ aussprach. Die Zeit der einander oftmals ausschließenden, oftmals selbstgerechten „Großen Erzählungen“ ist vorüber. Auf althergebrachte Themen und Zugriffshierarchien wird in dem vorliegenden Band daher vielfach

verzichtet. Die Herausgeber wissen sich eins mit einer Kulturwissenschaft, für die es kein „Außerhalb“ der historischen Betrachtung gibt.

Die Große Erzählung war „gestern“. Wer wollte es bedauern? Inzwischen besteht die Chance der multiplen Zugriffe. Es gibt keinen dominierenden Ansatz und kein dominierendes Hauptthema, sich dem Land und seiner Geschichte zu nähern. Diese Überlegungen waren die Basis für die Konzeption dieses Bandes. Er ist mit der Unterschiedlichkeit seiner Themen und Herangehensweisen das derzeit probate Lesebuch. Deswegen erlauben wir uns, die vorliegende Sammlung „Nordrhein-Westfalen. Das Lesebuch“ zu nennen. Sie könnte in etwas kokettierender Anlehnung an Eduardo Galeano auch als „Fast eine Landesgeschichte“ firmieren oder – noch kokettierender – an Pierre Noras bzw. Étienne François' und Hagen Schulzes „Erinnerungsorte“-Konzept orientiert sein. Vollständigkeit, Landkarte groß wie das Land, wäre absurd, wird auch nicht angestrebt. Eher soll bewusst und provokativ ausgespart werden. Ferner wurde den Autorinnen und Autoren nahegelegt, mit Fußnoten eher knauserig umzugehen und den fundierten Essay als Form zu bevorzugen. Deshalb enthält auch diese Einleitung keine Fußnoten. In seiner Autobiografie „Fünf Deutschland und ein Leben“ spricht der große Historiker Fritz Stern gleich mehrfach ein Lob auf den Essay als Form des geschichtswissenschaftlichen Schreibens aus.

Nach der Einleitung und den Eröffnungsaufsätzen sind die Beiträge sieben Hauptabschnitten zugeordnet. Aber um den Eindruck einer starren Ordnung sogleich wieder zu verwischen: Es ist nach einem Wort Friedrich Nietzsches ganz unbeweisbar, dass das An-sich der Dinge dem Rezept eines Muster-Beamten folgt. Zudem: Ein Beitrag wie „Denkmal, Museum, Event, Route – Industriekultur in NRW“ hätte mit Ausnahme von „Glaubensmilieus“ in jedem anderen Hauptabschnitt Platz finden können. Der Bereich „Wirtschaft“ hat denselben Rang wie das Feld der Kultur- und Wissenssysteme. Zur Kultur gehört nicht allein die „Beuys-

Klasse“, sondern auch das „Frauenhaus“, Notwehr gegen traditionelle masculine Unterdrückungspraktiken. Wer wollte den „Rheinischen Kapitalismus“ von den „Hidden Champions“ entkoppeln? Wer schließlich das nordrhein-westfälische Schulsystem von Reichtum, Armut oder Physik als Schul- und Studienfach?

Beliebigkeit? Wir glauben nicht, dass die in diesem Band versammelten Beiträge „beliebig“ sind. Aber auch ein fixierter „Approach“ wäre nicht vor dem Beliebigkeitsvorwurf gefeit. Dem Großkophta der Systemtheorie wurde vorgehalten, dass er sowohl über Verwaltung als auch über Liebesbriefe geschrieben habe; Georg Simmel, dem Kulturphilosophen, anregend in allen seinen Texten, wurde vorgehalten, sowohl über den schriftlichen Verkehr wie über den Schmuck und sogar über den Henkel in der Kunstgeschichte geschrieben zu haben. Friedrich Meinecke fällt darüber den Urteilsspruch „Simmelei“. Welche Diskursmeister definieren, was „Beliebigkeit“ ist? Die Friedrich Meineckes?

Es sollen hier nicht alle Autorinnen und Autoren mit ihren Beiträgen genannt werden. Eine Einleitung ist kein Waschzettel. Alle Beiträge sind in sich lesbar. Insofern ist dieses Buch eines, das man lesen oder worin man lesen kann. Liest man das gesamte Buch, werden sich die Einzelbeiträge zu einem Gesamtbild formen – ähnlich wie im Plenarsaal des nordrhein-westfälischen Landtags die einzelnen Elemente zum Landeswappen. Die Leser werden bestimmten Persönlichkeiten in verschiedenen Zusammenhängen wieder begegnen, werden auf unerwartete Zusammenhänge stoßen, etwa zwischen dem Kölner Musik-Avantgardisten Karl-Heinz Stockhausen und der Gruppe „Kraftwerk“.

Stephan Hermlin schrieb in seinem „Deutschen Lesebuch“ von 1976 einleitend:

„Unvermeidlich ist der Hinweis auf Fehlendes. Es wird stets leichter bemerkt als das Vorhandene. Diesem Buch wird es darin nicht anders ergehen als anderen.“

Auf eine schmerzliche Ausnahme muss indes hingewiesen werden: auf das Thema „Islam“. Wohl aus Gründen interner Auseinandersetzungen wurde der Beitrag zurückgezogen. Sollte Gott fügen, dass es eine zweite Auflage gibt, wird das Thema im Hauptabschnitt „Glaubenssysteme“ ausführlich präsent sein.

Dem Thema „Jugend“ ist kein eigener Essay oder Aufsatz gewidmet, aber in vierzehn unserer Texte ist von der Jugend die Rede. Für „Bausünden“ und „Verkehrsstaus“ fanden wir keine Autoren. Im Übrigen sind Anthologien immer so vollständig, wie die Herausgeber wünschen und die ins Auge gefassten Beitragenden rechtzeitig liefern. Die Herausgeber haben bestimmte Themen provokativ ausgelassen, so den Karneval oder den kooperativen Föderalismus. Ferner Themen, die zu der Frage führen, ob wir das Studienfach Geschichte gewählt hätten, wären wir nach dem Abitur dazu gezwungen worden, darüber zu lesen. Aber von den 37 Autorinnen und Autoren sind dreizehn ohnehin nicht Historikerinnen oder Historiker im Hauptberuf. Nächste der provokativen Auslassung eine provokative These: Es kann der historischen Erkenntnis dienen, die Geschichtsschreibung den „Ordinarien und Rentnerassistenten“ (Benn) vorübergehend zu entwinden. Eine ähnliche Tendenz ist derzeit in der Philosophie zu beobachten – nennen wir Richard David Precht oder Peter Sloterdijk, weisen wir auf phil.Cologne hin oder auf philosophische Publikumszeitschriften wie „Philosophie Magazin“ oder „Hohe Luft. Philosophie-Zeitschrift für alle, die Lust am Denken haben“. Geschichte, auch Landesgeschichte lebt – wenn sie sich nicht an Formate hält, wie sie etwa Gottfried Benn, Theodor Fontane, Thomas Mann und Robert Musil in Historiker-Satiren aufgespießt haben.

Reiserouten

Wunschvorstellung von Herausgebern und Verlag: dass die Leser frei vagabundierend in dem Buch lesen, um es dann ganz zu lesen. Reiserouten durch das Buch ergeben sich fast von allein, weil jeder Beitrag Gelegenheit bietet, in verschiedene Richtungen abzubiegen, statt mit dem Inhaltsverzeichnis als „Navi“ immer nur geradeaus zu radeln.

Wir lesen im Artikel über das Kölner Frauenhaus, dass Hulda Pankok, selbstbewusste Gattin des berühmten rheinischen Expressionisten Otto Pankok, 1951 die Deutsche Frauenpartei ins Leben gerufen hat, wir begegnen Otto Pankok im Beitrag über Josef Beuys. Pankok verfolgte Beuys mit inbrünstigem Hass. Beuys war ein Impulsgeber für die Bewegung der „Grünen“. Wir lernen in einem weiteren Beitrag, der zugleich eine biografische Pointe besitzt, das alternative ökologische Milieu kennen. Wie Teile der Großindustrie und des Bergbaus ohne Rücksicht auf ökologische Fragen mit der Landschaft gleichsam Schlitten fuhren und was auf verschiedenen Ebenen der Politik getan wurde, um die Schäden zu reparieren und zugleich neue wirtschaftliche Perspektiven für eine ausgemergelte kleine Region zu eröffnen, ist der „Biografie“ des Emscher-Flusses seit Ende des 19. Jahrhunderts zu entnehmen. Was, wenn die Industrie das Ruhrgebiet aus Marktgründen gleichsam aufgab und die Standorte verödeten? Konsequenzen sind dem Beitrag über Armut in Duisburg zu entnehmen. Dass es gleichwohl an Duisburg-Romantik nicht fehlte, erfahren wir in dem Beitrag über „Schimmi“. Armut und postindustrielle soziale Krise – welche Rolle spielen dabei die „Ausländer“, die Menschen mit dem sogenannten „Migrationshintergrund“? Schon gegen diesen diskriminierenden Ausdruck wehrt sich eine Autorin, die wir für den Beitrag „Eine Studierende mit ‚Migrationshintergrund‘“ gewinnen konnten. Der türkische Vater einer weiteren unserer Autorinnen kam zu Beginn der 1960er Jahre nach Nordrhein-Westfalen, um in einer Zeche zu arbeiten.

Er hatte noch das Muhen einer Kuh nachahmen müssen, wenn er im Laden Rindfleisch kaufen wollte. Seine Tochter, die sehr eindrücklich über die Geschichte ihrer Familie berichtet, besuchte vor ein paar Jahren im Rahmen eines ehrenamtlichen Projekts eine Duisburg-Hamborner Hauptschule, Schüler zum großen Teil mit Zuwanderungsgeschichte. Die junge Frau wollte ihnen Mut machen und sie über mögliche spätere Berufe aufklären. Sie malt kein düsteres Bild – im Gegenteil. Aber wie mochte das Buch eines ehemaligen Berliner Finanzsenators bei Menschen mit arabischen oder türkischen Wurzeln angekommen sein? Es wird uns berichtet, dass die prominente Duisburger Schriftstellerin Hatice Akyün, sehr mit Nordrhein-Westfalen verbunden, an Auswanderung dachte.

Mit dieser kleinen „Reiseroute“ sollte nicht der Eindruck erweckt werden, dass in unserem Lesebuch in der Hauptsache von Duisburg die Rede ist. Wir hätten nach der Erwähnung von Beuys auch abbiegen können in Richtung Trier – zugegeben: ein einziges Mal über die Landesgrenze hinaus. Dort wurden 1969 Werke und Aktionen von Beuys-Schülern gezeigt. Jörg Immendorff war in Trier mit einer seiner Aufsehen erregenden „LIDL“-Aktionen beteiligt.

Wer von unseren Mitreisenden momentan nicht darauf kommt, ob es sich bei „LIDL“ um progressive und zugleich provozierende Kunst oder um eine Lebensmittelkette handelt, sollte den Beuys-Beitrag lesen. Fahren wir nach Nordrhein-Westfalen zurück. Welch fernerer Weg Jörg Immendorff genommen hat und welche Rolle die „LIDL“-Aktionen dabei spielten – dies wird genauer bestimmt in der Rede des Düsseldorfer Regierungspräsidenten anlässlich der Ordensverleihung an Professor Jörg Immendorff. „LIDL“ war gegen einen konservativen, noch von der Mataré-Phase geprägten Geist der Kunstakademie gerichtet. Welchen Stil besaß die Akademie und wie wurde er revolutioniert? Kunstakademie ist Hochschule, ist Wissensspeicher und Kreativitätsmotor eines bedeutenden Teilbereichs unserer Gesellschaft. Wir könnten – vierzehn Beiträge

überspringend – weiterfahren, um erklärt zu bekommen, wie es sich mit „Wissenssystemen“ in Nordrhein-Westfalen verhält. Hat uns eine Studentin aus der Perspektive ihrer familiären Geschichte bereits die Universitätssituation geschildert, schildert uns jetzt ein „Prof“ das „Wissenssystem Universität“ aus seiner Sicht.

Fünf Wissenssysteme in Nordrhein-Westfalen werden vorgestellt: Schule, Universität, Bibliothekswesen, Archive – und das „Wissenssystem Physik“. In der Wissenschafts- und Forschungslandschaft von Nordrhein-Westfalen spielt neben der Mathematik und Frühformen der Informatik (Bonner Hirzebruch-Schule, MPI für Mathematik, Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung, Nixdorf, Supercomputing) die Physik eine besondere Rolle. Im Gründungsjahr des Landes, 1946, hatte ein namhafter Physiker, später Vizepräsident der DFG, in seinen Berufungsverhandlungen mit der Universität Bonn noch durchzusetzen, dass der große Hörsaal ein vernünftiges Dach erhalte, damit es nicht weiter durchregne. Es gab kaum Apparaturen für Experimente. Sie waren gestohlen und als Altmetall verscherbelt worden. So musste denn „Kreidephysik“ an der Tafel betrieben werden. Für den rührigen sozialdemokratischen Forschungspolitiker Leo Brandt war die Wieder- oder Neueinrichtung physikalischer Institute ein Hauptanliegen. Auf seine Initiative ging auch die Gründung der Jülicher Kernforschungsanlage im Jahre 1956 zurück, deren Hauptarbeitsgebiet ja die anwendungsorientierte Kernphysik war. An der Universität Bonn wurde ab 1952 unter der Ägide von Wolfgang Paul der Bau eines Teilchenbeschleunigers für die physikalische Grundlagenforschung betrieben. Der erste Beschleunigungszyklus glückte im Juli 1958. Wolfgang Paul war in den 1960er Jahren Direktor am CERN; 1989 erhielt er den Nobelpreis für Physik.

Nebensinn des Beitrags über Physik im Nordrhein-Westfalen in einem Buch mit Essays über den Kölner Dom, die Museenlandschaft, über Theater und Festivals: Das Zwei-Kulturen-Schema soll überwunden werden,

wonach Natur- und Geisteswissenschaften einander gegenüberstehen wie kampfbereite Zyklopen.

Wir hätten bei dem Stichwort „Ökologie“/„Alternative Bewegung“ auch andere Orientierungen „er-fahren“ können – so die politische Linke in Nordrhein-Westfalen oder das katholische Arbeitermilieu. Die Duisburger Industriebrachen hätten Anlass sein können, uns in den Bereich der Wirtschaft zu begeben: den „Rheinischen Kapitalismus“ und seine Transformation etwa. Alternativen zur großindustriellen Orientierung werden am Beispiel der „Hidden Champions“ beschrieben. In „Symbolanalytiker im Blaumann“ geht es um die Kreativität des Dienstleistungsstandorts Nordrhein-Westfalen.

Zwei unserer 39 Beiträge sind selbst „Routen“: „Denkmal, Museum, Event, Route – Industriekultur in NRW“ sowie „Ein tschechischer Liebhaber (moderner) Kunst im Rheinland“. Dessen Tour führt von Köln nach Düsseldorf, zur Museumsinsel Hombroich, nach Mönchengladbach, Duisburg, Bonn und wieder zurück nach Köln – dazwischen noch ein Kulturaufenthalt in Wuppertal. Der Leiterin des Wuppertaler Tanztheaters, Pina Bausch, wird in „Theater/Festival“ ein kleines Denkmal gesetzt. Ein weiterer Beitrag führt uns in eine vermeintlich entlegene Kunst- und Kulturregion, das Siegerland ...

Nordrhein-westfälische „Landesidentität“? Der erste Beitrag des Lesebuchs setzt sich mit diesem Begriff kritisch auseinander. „Identität“ des Landes wird eher für ein Konstrukt gehalten, und in „O, grüß dich Gott, Westfalenland!“ können wir Raum- und Identitätskonstrukteuren bei ihrer Arbeit zuschauen.

Aber Einsprüche gegen die Rede von nordrhein-westfälischer Landesidentität wenden sich in der Regel gegen das Zuviel und das zu dick Aufgetragene. Schon die zahlreichen Geschichtsvereine weisen auf lokale Identitäten oder doch Identitätsbedürfnisse hin. Bildet historisch gewachsene Struktur eine tragende Säule solcher Identität, woran kaum

zu zweifeln ist, dann erfahren wir in „Städte und Stadtnamen im Land der Städte“, wie planungstrunkenes Verwaltungsallotria derartige Säulen umstürzen wollte: „Bochum 6“ für Wattenscheid, „Leverkusen 3“ für Opladen. Geschichtsvereine liefen Sturm. Warum nicht gleich „Glabotki“ für den Zusammenschluss von Gladbeck, Bottrop und Kirchhellen?

Genug der Reise-Empfehlungen. Vermutlich sind einige der Autorinnen und Autoren vergrätzt, weil auf ihre Texte nicht hingewiesen wurde. Der Anspruch des Lesebuchs, eine Vielzahl von „Reisen“ unternehmen zu können, wäre demontiert, könnte die Totale auf anderthalb Seiten präsentiert werden.

Anthologie bedeutet, wie bereits angemerkt, eine Sammlung von Blumen. Aber wenn wir etwa die bestürzenden Einzelheiten in dem Beitrag über „Armut“ oder dem Beitrag eines namhaften Mediziners und Historikers über das Mangelmilieu der Nachkriegszeit lesen, dann werden wir schwerlich von „Blumen“ reden wollen. Insofern ist dieses Buch keine „Anthologie“. Es soll gezeigt werden, was Menschengruppen und „Szenen“ in Nordrhein-Westfalen bewegt hat und noch immer bewegt, ferner, auf welchem historischen Boden sie stehen.